

## *Bye bye Timmy*

Praktizierte Tierliebe im Anthropozän

(Mai 2026)

In einem wenigstens muss man „*Schnitzelbomber*“ recht geben: „Das hier ist mehr als nur ein Wal!“ So heißt es in einem KI-generierten Ohrwurm bei *Tiktok*. Das Spektakel um den verirrtten Buckelwal provoziert Debatten, in Internet-Plattformen ebenso wie in den Feuilletons. Bei manchen weckt das Schicksal des Tieres starke Emotionen. andere verweigern offensiv jede Empathie mit „Timmy“ und halten die „Aktivisten“ am Ostseestrand für, kurz gesagt, bescheuert. Das hier ist mehr als nur ein Wal, offensichtlich, das hier ist ein Symbol. Die Parabel entsteht im *Livestream* – aber wovon handelt sie?

Die Meinungen darüber gehen auseinander. Till Backhaus, der Umweltminister von Mecklenburg-Vorpommern, erklärte in einem Interview vor einigen Tagen:

„Es muss auch darum gehen, sich mit dem Thema insgesamt auseinanderzusetzen. Wie gehen wir mit unseren Meeren um, was ist mit der Verunreinigung?“

Bestimmt habe sich der Wal auch wegen des Klimawandels in die Ostsee verirrt, glaubt Backhaus. Und:

„Wir Menschen sind hier nur zu Gast. Unser Planet ist geschädigt. Ein Symbol ist dieser Wal.“

Für *Tiktok*-Influencer und Wal-Helfer „*Schnitzelbomber*“ dagegen steht das Tierleid überhaupt nicht für ökologische Probleme, sondern für Staatsversagen. Der „fremdgedichtete Protestschlager“ geht folgendermaßen weiter:

„Das hier ist mehr als nur ein Wal  
Das ist ein Bild von diesem Land  
Zu viel Gerede, zu viel Macht  
Und keiner, der Verantwortung hat“

In die Kritik am Zögern und Abwiegen der Behörden und Biologen im Fall Timmy mischen sich faschistische Untertöne. Das siechende Tier identifizieren rechte Tierschützer mit dem kranken deutschen Volk, das sich angeblich ebenfalls nach Rettung sehnt, nach einem handlungsfähigen Natur-Führer, der Tieren bei Bedarf das Sterben verbietet und sie zügig in ihre Heimat remigiert.

Kann vielleicht Alice „Windräder der Schande“ Weidel diese Rolle übernehmen? Das rechtsextreme Magazin *Compact* sagt ja. Die Wal-Beauftragten halten bekanntlich nichts von Umweltschutz, wenigstens nicht von Maßnahmen gegen die tieferen Ursachen der ökologischen Probleme. Ein „geschädigter Planet“? Angeblich nur ein Trick, um den Volksgenossen das Geld aus der Tasche zu ziehen:

„Rechte Helfer sind unerwünscht, also muss der gestrandete Wal Timmy sterben. Nun soll das Tier sogar geschlachtet werden – die Regierung tut nichts. Wer sind die Nutznießer?“

Das demagogische Argumentationsmuster ist sattem bekannt: Wenn Tiere sterben, großflächig Wälder brennen oder Flüsse austrocknen, liegt das nicht etwa am Klimawandel. Schuld sind die Behörden und die Öko-Aktivisten mit ihren kontraproduktiven Umweltschutzmaßnahmen. In diesem Fall: Wale müssen verenden, weil „die Ökoindustrie“ sie schlachten will, so der Titel des Propagandavideos von *Compact*. Die libertäre und die völkische Kritik am Staat vermischen sich: Er soll das eigentliche Problem sein, wenigstens solange nicht eine „echte Elite“ an seiner Spitze steht, nicht etwa kapitalistische Unternehmen.

Das Symbol Timmy lässt sich mithin für diverse politische Zwecke einsetzen. Aber immer wird unter der Oberfläche – implizit oder sogar unbewusst – das Verhältnis zwischen Mensch und Tier im Anthropozän verhandelt. Wie weit reicht die Naturbeherrschung – und wer eigentlich muss gerettet werden?

„Anthropozän“ - Wer hat das Sagen?

Für den Modebegriff Anthropozän gibt es eine präzise geowissenschaftliche Definition, die aber außer den Geowissenschaftlern selbst kaum jemand interessiert. In der populären Debatte

steht der Begriff für das Verschwinden einer unberührten, vom Menschen unabhängigen Natur – und das ist tatsächlich interessanter.

Natürlich waren Menschen immer Teil des Erdsystems und beeinflussten damit das Schicksal den anderen Gattungen, vor allem mit ihrer Landwirtschaft. Mit der großen Beschleunigung nach dem 2. Weltkrieg haben sich allerdings die Größenverhältnisse verschoben. Die „letzten Paradiese“, wo einst die wilden Tiere unbeaufsichtigt wohnten, sind verschwunden. Überall auf dem Planeten finden sich Spuren der menschlichen Produktion, zum Beispiel in den Meeren und an den Polkappen die wachsenden Mengen winziger Plastikteilchen. Der Stoffwechsel mit der Natur hat eine so große Intensität erreicht, dass die menschlichen Aktivitäten das Erdsystem und damit das Leben auf dem Planeten steuern. Denn der Energieumsatz und der damit verbundene Treibhauseffekt, die Emissionen aus der industriellen Produktion und die Landnutzung rühren an den großen Kreisläufen der Erde Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, den Mustern der Niederschläge, Wind und Meeresströmungen.<sup>1</sup>

Was das mit „Timmy“ zu tun hat? Meeresbewohnern wie ihm machen zunehmend Meso- und Mikroplastik zu schaffen, die Versauerung und Erwärmung des Wassers, die dadurch ausgelöste Migration vieler Gattungen, die Nahrungsketten reißen lässt. Ob der Transport des Buckelwals in die Nordsee nun zu einem *happy end* geführt hat oder doch nur die teuerste Seebestattung der Welt war, die Retter bringen ihn in ein schwer geschädigtes Biotop. Buckelwalen geht es noch verhältnismäßig gut. Die Populationen von Wanderfischen wie Aal und Stör sind fast zusammengebrochen. Im Anthropozän verändern sich die biologischen und geochemischen Lebensgrundlagen für alle Tiere. Jeden Tag, schätzen Biologen, sterben weltweit mindesten hundert Arten aus. Betroffen sind insbesondere Insekten und Amphibien, die eine Schlüsselrolle in den Nahrungsketten und Biotopen spielten, aber kaum menschliche Sympathien wecken.

Entscheidend und oft vergessen ist, dass es sich bei Artensterben, Klimaerwärmung und Habitatverlusten um chaotische, unkontrollierte und nur *schwer kontrollierbare* Prozesse handelt, um Nebenfolgen der industriell-kapitalistischen Produktionsweise. Im Anthropozän lenken zwar Energieumsatz, Landnutzung und Ressourcenverbrauch das Leben auf dem Planeten, aber niemand sitzt am Steuerrad! Von einer neuen Stufe der „Naturbeherrschung“ zu sprechen, wie es gelegentlich geschieht, ist mindestens ungenau. Ebenso gut ließe sich eine

---

<sup>1</sup> Es handelt sich dabei notwendig um belebte Kreisläufe, beispielsweise um die Wasser-Nährstoff-Umwandlung im Boden, die ohne Mikroorganismen stockt oder sogar zum Erliegen kommt.

Person, die durch ein Gemüsebeet trampelt, als Herrscher des Gemüses bezeichnen. Das Anthropozän ist eine Katastrophe, auch für die Menschheit.

Jede Gesellschaft beruht auf natürlichen Grundlagen, auf natürlichen Räumen als Senken für Abfälle und Quellen von Ressourcen. Zunehmend machen sich die Belastungsgrenzen bemerkbar, als Sturm, Hitze, Flut und Krankheit, nachlassende Bodenfruchtbarkeit, die Degradation von Biotopen und anderes. All das lässt sich nicht ohne weiteres bewältigen, schon gar nicht auf individueller Ebene. Die gegebenen Möglichkeiten der Naturbeherrschung stoßen also an konkrete Grenzen, wobei diese natürlich auch von den strukturellen Zwängen in einem kapitalistischen Staatensystem gesetzt werden (nicht nur durch die geochemischen und biologische Verhältnisse).

So konfrontiert das Anthropozän uns Zeitgenossen mit einer kränkenden und beängstigenden Erfahrung: einer Gleichzeitigkeit von Macht und Ohnmacht, genauer gesagt mit individueller Machtlosigkeit, während kollektiv die Welt (durch Arbeit) tiefgreifend umgestaltet wird.

*Was treibt die Retter an?*

Vor diesem Hintergrund findet das traurige Schauspiel am Ostseestrand statt. Bekanntlich ist ein Tod eine Tragödie, aber eine Million Tote nur Statistik. Das Aussterben ganzer Tier- und Pflanzengattungen überfordert die Empathie und Vorstellungskraft. Von daher ließe sich wohlwollend annehmen, dass es sich beim Wirbel um den Wal um eine Ersatzhandlung handelt, psychologisch gesprochen um eine Verschiebung: „Wird dieser eine Buckelwal gerettet, dann kann doch noch alles in Ordnung kommen! Vielleicht ist es gar nicht so schlimm?“ Kein Wunder, dass er von den selbsternannten Rettern *Hope* genannt wird. Wir fangen im Kleinen an, mögen sie sich denken. Wir setzen ein Zeichen der Hoffnung, wenn dieses Tier nicht stirbt.

Diese Fixierung trägt Elemente von Verleugnung in sich, von fingierter Selbstwirksamkeit, so wie beispielsweise der Kauf von (vermeintlichen) Bioprodukten. Das Missverhältnis ist grotesk zwischen der enorm teuren und aufwändigen Rettungsaktion, um ein Tier zu retten, und der Ignoranz und Blockade anderer Maßnahmen, um alle zu retten. Dass ihre Geldgeber, abgesehen von der unbekanntem Zahl kleinerer Spenden, mit Geschäften in der Automobilindustrie und der Haushaltselektronik reich wurden, gibt dem Spektakel eine besonders ironische Note. „Wird schon nicht hundert Millionen kosten“, dachte sich laut

eigener Aussage der Hauptfinanzier Walter Gunz, dem solche Summen offenbar nicht weh tun.

Immerhin, ließe sich einwenden, besteht die Chance, einen Wal zu retten. Andere Interventionen fürs Tierwohl scheinen dagegen fast aussichtslos, die internationalen Abkommen zum Schutz der Meere und Biodiversität lediglich als wirkungslose Formelkompromisse. Aber niemand kann ernsthaft behaupten, dass diese Rettung für die anderen (weiterhin rettungsbedürftigen) Tiere einen Unterschied macht – für die Artgenossen des Buckelwals, für andere Walgattungen oder für die zahllosen anderen Meeresbewohner. Die Rettung dient vor allem eigenen psychischen Bedürfnissen. „Timmy“ / „Hope“ ist eine Projektionsfläche – umso schlimmer, wenn er sich nicht wehren oder fliehen kann. Das Tier in die Nordsee zu schleppen, ist eine symbolische, geradezu kultische Handlung, selbst wenn er dort noch eine Weile überleben sollte.

### *Das Tier als Phantasieprodukt*

Die Beziehungen zu den Tieren waren niemals frei von Projektionen und Missverständnissen. Sie wurden gefürchtet, bewundert und verehrt, gehasst und verachtet. Der Wal verschluckt dich aus Versehen, der Wolf mit voller Absicht, deshalb gilt letzterer als böse. Der Fuchs soll listig sein, der Spatz fröhlich und so weiter. Interessanterweise verweisen solche Tier-Zeichen in anderen Kulturen auf ganz andere Eigenschaften, was zu erheblicher Verwirrung führen kann. In China bringt die Eule Unglück, dafür ist das Kaninchen weise (!?), in Indien steht die Schlange für Fruchtbarkeit statt für Verschlagenheit ...

Eine gewisse Willkürlichkeit und einen Überschuss der Phantasie gab es also schon immer. Sie heftete sich naturgemäß eher an die wilden Tiere als an Nutztiere, weil der Lebensvollzug ersterer weniger gut beobachten ließ. Aber erst in industriellen Gesellschaften wurde ein *romantisches* Naturverhältnis möglich, als der Sicherheitsabstand zur Natur und ihren Widrigkeiten groß genug wurde. Die Wildnis und ihre Bewohner wurden idealisiert; emotionale Bedürfnisse der Menschen begannen, die Wahrnehmung zu dominieren. Die Tiere wurden immer stärker vermenschlicht und verniedlicht, bis zur flächendeckenden Anthropomorphisierung im Disney-Universum. Andere Gattungen wie die Wale dagegen werden mystifiziert, zu kitschigen Sinnbildern einer transzendentalen Weisheit.

Ein Kind mag den Tod eines gestorbenen Haustieres nicht akzeptieren, es weiter füttern und

pflegen, den Leichnam heilen wollen. Solche Liebeszeichen sind schrecklich traurig und rührend. Das Kind hat aber – und das ist entscheidend – ein bestimmtes Lebewesen verloren, nicht ein austauschbares Exemplar einer Gattung. Deshalb lehnt es den Trost der Eltern entrüstet ab, dass sie gleich nächste Woche ein neues kaufen werden, wenigstens sofern eine echte emotionale Bindung bestand. Denn in einem solchen Fall war das Tier nicht (nur) Projektionsfläche, sondern ein Gefährte.

Wenn Beziehungen zu bestimmten Tieren möglich sind, verflüchtigen sich unter Umständen auch die Vorurteile über Gattungseigenschaften. Dann zeigt sich nämlich, dass manche Hunde treulos sind, manche Hasen mutig, viele Eulen doof und manche Hamster schlau.

### *De te fabula narratur*

Im Anthropozän geraten nur die planetaren Energie- und Stoffkreisläufe, sondern auch die Kategorien durcheinander. Wo fängt Natur an, wo hört sie auf? Die Nutztiere, die heute fast ausnahmslos der Fleischproduktion dienen, sind fast völlig aus dem Blick verschwunden. Der Unterschied zwischen Haustier und Wildtier scheint zu verschwimmen. Das Bedürfnis, wilden Tieren nahe zu kommen, ist so stark wie eh und je und wird von einer Tourismus-Branche mit einem fragwürdigen Wildnis-Spektakel bedient. Aber in jede „Begegnung“ mischt sich etwas von der Destruktivität des gesellschaftlichen Naturverhältnisses.

Umweltpolitisch schädlich an der Naturromantik ist, dass sie Menschen und Gesellschaft *außerhalb* der Natur imaginiert. Sie sollen das Gegenteil sein, die Natur irgendwo anderswo. In Wirklichkeit gehören Gesellschaften der Natur an. Sie bleiben auf absehbare Zeit auf die Selbstreproduktion der natürlichen Lebensgrundlagen angewiesen, auch im Anthropozän, konkret auf Ökosystemleistungen, von denen beispielsweise Bodenfruchtbarkeit und Grundwasser abhängen, auf natürliche Räume als Senken und Ressourcenquellen. Der Mensch ist selbst nur ein Knoten im Netz des Lebens, auch wenn er gegenwärtig große Löcher hineinreißt.

John Berger, Philosoph und Landwirt, hat die Beziehung von Mensch und Tier wohl am tiefsten ergründet.<sup>2</sup> Wenn sie sich gegenseitig in die Augen blicken, erklärt er, fühlen sie Verbundenheit *und* einen unüberbrückbaren Abgrund. Dieser Widerspruch spiegelt die Dialektik der menschlichen Naturhaftigkeit, das Natur-Sein / Nicht-Natur-Sein. Im Blick des

---

<sup>2</sup> Vergleiche zum Beispiel John Berger (1982) *Sau-Erde*. München: Hanser.

Tiers (ich paraphrasiere hier) erkennt ein Mensch gleichzeitig die Natur in sich – die Gleichheit mit dem tierischen Gefährten – und seine Entfernung von der Natur - die Ungleichheit mit ihm – und schließlich die Einheit dieses Widerspruchs, die ihn zum Menschen macht.

Dem Tier könnte es genauso gehen, wer weiß. Sich zu lieben, ist dennoch möglich, aber sicher nicht auf den ersten Blick und sicher nicht zwischen einem Mensch und einem Wildtier. Selbst bei Tieren, die Gefährten sind – Pferd oder Kuh, Katze oder Hund und so weiter – kann es keine Liebe unter Gleichen sein.

Die Erfahrung, die John Berger nachvollzieht, stellt sich nicht spontan ein. Sie ist das Ergebnis einer Begegnung und ihrer Reflexion. Die Identifikation mit einem Tier und ihr Scheitern und die dennoch fortbestehende Verbundenheit könnten dabei helfen, ein vernünftigeres, unromantisches Verhältnis zu den anderen Tieren auf dem Planeten zu entwickeln (denn um Tiere handelt es sich ja auch bei den Menschen, auch wenn es besondere Tiere sind).

Das Wal-Spektakel an der Ostsee ist ein merkwürdiges Beispiel für die projektive Tierliebe im Anthropozän. Schädlich daran ist vor allem die *Sentimentalität*, mit der viele Menschen unbedingt darauf bestehen wollen, dass irgendwo – ganz tief drinnen und ganz weit weg – eine heile, sich selbst und unbeschadet reproduzierende Natur existiert. Ihr romantisches Bedürfnis lässt sich von Fakten nicht mehr irritieren. Achtung, das wird gleich ein bisschen weh tun: „Timmy / Hope“ will eure Liebe überhaupt nicht!

Die alten Formen des Naturschutzes werden im Anthropozän zunehmend anachronistisch. Aus zwei Gründen: *Erstens* verändern Artensterben und Klimakrise auch die Reservate und Schutzzonen, sie haben überregionale Folgen. Im Fall der Meeresschutzgebiete beispielsweise wird das Wasser zu warm oder zu schmutzig, Nahrungsquellen fallen aus. In den Wildtier-Reservaten auf dem Festland wiederum müssen die tierischen Insassen immer häufiger gefüttert, getränkt und medizinisch behandelt werden. Was „Wildnis“ darstellen soll, ist in Wirklichkeit ein Freiluft-Zoo.

*Zweitens* – und damit kommen wir erneut zur Frage der Naturbeherrschung – sind auch menschliche Tiere durch die ökologische Krise bedroht. Zu wohlmeinendem Paternalismus besteht von daher überhaupt kein Anlass. Im Gegenteil, an der Rolle eines Beschützers festzuhalten, speist sich vermutlich ebenfalls aus einer Verschiebung.

Die Psychoanalytikerin Delaram Habibi-Kohlen untersucht, wie die der ökologischen Krise psychisch verarbeitet wird, und berichtet:

„Alle interviewten Probanden sahen sich nicht selbst als Teil der Natur, sondern außerhalb von ihr stehend. 'Die Natur' wurde häufig entweder als gefährlich erlebt oder als eine Art gezähmtes Wellness-Reservat, in das man sich am Wochenende zurückziehen kann. Eine Probandin erklärte zum Beispiel, dass die Umweltzerstörung besonders schlimm für die Tiere sei, denn die bräuchten ja die Natur. Die eigene Abhängigkeit wird hier so weit übersehen, d.h. abgespalten, dass sie noch nicht einmal mehr beunruhigt – jedenfalls nicht bewusst.“

Anders gesagt, „Hope“ muss leben, ob er will oder nicht, damit für uns noch Hoffnung besteht. Es ist schwer zu ertragen, wenn die eigenen Kräfte für eine Rettung nicht ausreichen – aber wer muss überhaupt gerettet werden?

*Free Timmy - von den menschlichen Projektionen!*

An den bedauernswerten Wal heften sich Omnipotenzphantasien, Projektionen und Überidentifikationen, die einer realistischen Bestandsaufnahme der dramatischen Lage im Weg stehen. Aber Wildtiere sind keine Haustiere. Viele Arten sterben gegenwärtig aus, andere können sich anpassen und besiedeln Kulturräume, Vorstädte oder Agrarlandschaften. Es liegt im ureigensten Interesse der Menschheit, eine gewisse Artenvielfalt zu erhalten und sich *Lebensräume zu teilen*. Wir brauchen Mitbewohner auf dem Planeten, nicht nur ganz Große wie die Wale, sondern auch kleine wie Käfer und Bienen, die keine Vornamen tragen.